

Marcin Gołaszewski (<https://orcid.org/0000-0001-5635-3612>)  
Universität Łódź

## Vom Judentum, über den Zionismus, zum Katholizismus. Die religiösen Aspekte in den Feuilletons Joseph Roths

Die Machtergreifung durch Adolf Hitler und der im Jahre 1938 erfolgte Anschluss Österreichs stellen zwei wichtige und für Joseph Roth besonders tragische Zeitgeschehen dar. Denn sein nationaler Status als österreichischer Staatsbürger und sein konfessioneller Status als Jude erhalten damit nicht nur eine neue Bedeutung, sondern werden zu zentralen Identifikationsmerkmalen seines Daseins. Nicht nur als Schriftsteller setzt er sich mit der ihm neuen Wirklichkeit auseinander, sondern auch und vielleicht vor allem thematisiert er die sich daraus ergebenden Gefahren für ihn selbst und für die Welt in seiner journalistischen Arbeit. Das Feuilleton, das gerade in den 1920er und 1930er Jahren eine besondere Rolle spielt, ist als literarische und journalistische Gattung besonders gut dafür geeignet, sich mit diesen Phänomenen kritisch auseinander zu setzen.

### 1. Judentum<sup>1</sup>

Die Flucht Joseph Roths aus seiner ostgalizischen Heimat – von Claudio Magris als „Flucht aus dem Shtetl“ (vgl. Kłańska 1994a; Kłańska 1994b u. Wirtz 1997)<sup>2</sup> beschrieben – fällt in die Zeit der Auflösung des Habsburger Reiches. Aufgewachsen ist Roth bei seinem Großvater in der kleinen ostgalizischen Stadt Brody, aus der ihm chassidische Traditionen bekannt sind. Im Chassidismus ist die Freude an der Schöpfung Gottes und die „Freude in Gott“ [Höfer 1960, S. 1158] in den Vordergrund getreten, so dass charakteristische Merkmale der Kabbala, wie die Askese oder die Apokalyptik überwunden sind. Mit dieser Form der jüdischen Mystik kann Roth seinen eigenen Lebensstil viel eher rechtfertigen.

Während seines Studiums der Germanistik in Wien befasste er sich besonders mit europäischer Geistesgeschichte. Mit Entsetzen beobachtete er den

---

<sup>1</sup> Mit dem Judentum im Schaffen Joseph Roths und vor allem in dem Essay *Juden auf Wanderschaft* setzt sich Sigurd Paul Scheichl auseinander. Mehr dazu Scheichl 2011, S. 11–22.

<sup>2</sup> Maria Kłańska zeigt in ihren Untersuchungen, dass die Flucht aus dem Shtetl das zentrale Motiv ostjüdischer Geschichten ist. Sie definiert Flucht als das endgültige Verlassen des ostjüdischen Lebensbereichs, um entweder in Westeuropa oder in den USA ein neues Leben zu beginnen.

nationalsozialistischen Machtzuwachs während der Weimarer Republik. Friedrich Achberger hebt seine scharfe Wahrnehmung und das Analysevermögen des jungen Roths hervor:

„Die Zielsicherheit der frühen Prophetie beruht auf einer glasklaren Analyse des psychosozialen Ursprungs des Antisemitismus im machthungrigen, ressentimentgeladenen Kleinbürger“ (Achberger 1982, S. 405).

Das Phänomen des Antisemitismus beschreibt Roth schon 1927 in seinem Essay *Juden auf Wanderschaft*. Er setzt sich mit diesem Problem auseinander, lange bevor andere Schriftsteller dazu Stellung nehmen.

Die Frage nach seiner konfessionellen Identität kann er im Exil nie eindeutig beantworten. Der österreichische Autor jüdischer Herkunft hat Probleme, sich über „Religionsgemeinschaft, das Volk, die Nation oder die Rasse“ (Pomeranz 1981, S. 3) zu definieren.<sup>3</sup> In einem Brief an Stefan Zweig sagt er:

Mein Judentum ist mir nie anders als eine akzidentielle Eigenschaft erschienen, etwa wie mein blonder Schnurrbart (er hätte auch schwarz sein können). Ich habe nie darunter gelitten, ich war nie drauf stolz. Ich leide auch jetzt nicht darunter, daß ich deutsch denke und schreibe, sondern darunter, daß 40 Millionen mitten in Europa Barbaren sind“ (Roth 1970, S. 417).

Joseph Roth ist sich einer besonderen deutsch-jüdischen Tradition von Schriftstellern und Philosophen bewusst:

Die Juden haben die Stadtlandschaft und die Seelenlandschaft des Stadtbewohners entdeckt und geschildert. Sie haben die ganze Vielschichtigkeit der städtischen Zivilisation entschleiert. Sie haben das Kaffeehaus und die Fabrik entdeckt, die Bar und das Hotel, die Bank und das Kleinbürgertum der Hauptstadt, die Treffpunkte der Reichen und die Elendsviertel, die Sünde und das Laster, den städtischen Alltag und die städtische Nacht [...] (ebd.).

Die Mehrheit der nationalsozialistischen deutschen Schriftsteller beschränken sich laut Roth auf Landschaftsbeschreibungen und grenzen sich damit von den jüdischen Schriftstellern ab. Diesen Antisemitismus gegen jüdische Literaten fasst er so zusammen:

Ein jüdischer Schriftsteller war ‚fern von der Scholle‘, wenn er die Stadt beschrieb; ein ‚Kaffeehausliterat‘, wenn er die Bars entdeckte; ein ‚Vaterlandsverräter‘, wenn er die Welt repräsentierte; ein ‚oberflächlicher Schwätzer‘, wenn er der abstrakten Sprache, die die Deutschen oft ihren Dilettanten aus der Provinz beibringen, eine sinnliche Form gab; ein ‚Feuilletonist‘, wenn er Charme und Leichtigkeit besaß; ein ‚Spaßmacher‘, wenn er Geist hatte (Roth 1976h, S. 390).

Roth erklärt weiter, dass der Antisemitismus, der in fast allen Ländern Europas herrsche, Antichristianismus (vgl. Roth 1976e, S. 658) sei. Außerdem erkennt Roth

---

<sup>3</sup> Die Erzählung *Der Leviathan* neben dem Roman *Hiob* gilt als explizit jüdisches Werk. Mehr dazu (Hammer 2004, S. 102–154).

in ihm deutsch-heidnische Elemente. Zum Neuheidentum der Nationalsozialisten äußert er sich in der Vorrede zur Neuauflage *Juden auf Wanderschaft*:

Der Nationalsozialismus gibt sich selbst auf, sobald er irgendeinen Kompromiß mit Juden schließt. Er zielt ja weiter, in eine Richtung, die Juden gar nicht unmittelbar angeht. Er spricht von Jerusalem, und er meint: Jerusalem und Rom (Roth 1976a, S. 366).

Im Feuilleton *Emigration* vergleicht Roth die Verfolgung der Katholiken mit jener der Juden. Die abwehrende Haltung der Nationalsozialisten gegenüber dem Messopfer der Christen, die darin die körperliche Fortsetzung des Semitismus sähen (vgl. Roth 1976e, S. 660), ließe die katholischen Emigranten ähnliche Schicksale erleiden wie die Juden. Der Gegner der Religionen ist somit der Antichrist oder „Widerchristus“, der versucht, eine neue Weltordnung zu schaffen, die ohne Christus, im Kampf gegen ihn, gestaltet wird. Die weltliche macht schafft sich der Antichrist als Instrument, um eine teuflische Religion – eine Ideologie, die seiner Macht zum Durchbruch verhilft – zu verbreiten.

In *Der Segen des ewigen Juden* (Mehr dazu: Lunzer-Talos 2011, S. 23–38) beschreibt Roth einen Menschen, der das Leid anderer Juden als persönliches Schicksal ansieht. Ein jüdischer Friseur wird auf seiner Flucht verrückt, nachdem er von einem Pogrom in seiner Heimatstadt erfährt – seiner Familie ist allerdings nichts zugestoßen: „Offenbar aber hatte er, wie es oft jüdische Art ist, das Unglück aller anderen Constantiner Juden als sein eigenes empfunden“ (Roth 1976j, S. 419). Das Typische scheint Roth in der extremen Reaktion zu sehen.

Entschieden wendet er sich gegen das assimilierte Judentum: Es sind „törichte Optimisten, diese deutschen Juden!“ (ebd., S. 422), die versuchen, in der Wirtschaft sowie im Militär und im kulturellen Leben Fuß zu fassen, sie geben dabei eigene Traditionen auf. Die andere Staatsbürgerschaft allein genüge ihnen nicht, sie konvertieren (Roth 1976h, S. 384). Seine Kritik richtet sich gegen die reformierten, israelischen Gemeinden, Juden, die sich zum Liberalismus (vgl. ebd., S. 385) bekannten und gegen die stoisch patriotischen (vgl. ebd., S. 384), preußischen Offiziere jüdischer Herkunft. Seine Abneigung gegen das assimilierte Judentum führt bei ihm soweit, dass er sich taufen lässt; denn „der konkrete Ort der geschenkweisen Begnadigung des Sünders ist die Taufe“ (Höfer 1960, S. 983). Gegen die Anpassung an die deutsche Kultur wendet sich Roth ebenfalls in der Vorrede zur Neuauflage *Juden auf Wanderschaft*:

[...] sie fangen an, das Judensein langsam zu erlernen. Sie können nicht vergessen, daß sie Deutsche sind und sie können auch ihr Deutschtum nicht verlernen. Wie Schnecken sind sie, die zwei Häuser zugleich auf ihrem Rücken tragen. In allen fremden Ländern, in den exotischen gar, wirken sie deutsch (Roth 1976a, S. 361).

In ihrer Hoffnung auf Anerkennung durch die deutsche Bevölkerung werden sie enttäuscht (Mehr dazu: Merten 1975, S. 356). Bis 1938 glauben viele Juden noch an die deutsch-jüdische Symbiose. Menno ter Braak formuliert im Neuen Tagebuch

die These, Roths zentrale Aussage in seinen Veröffentlichungen sei die Forderung nach Gerechtigkeit:

[...] denn welches Volk ist mehr an Gerechtigkeit gebunden als das Volk, das sich auf das Recht als einzige Macht gegenüber den Machtmitteln zahlenmäßig stärkerer Völker, – bei denen es oft nur offiziös Gastfreiheit genießt, berufen muß? Die Gerechtigkeit ist für die Schwachen das einzige Argument, auf das sie sich der rohen Macht gegenüber stützen können (Bronsen 1976, S. 439).

## 2. Zionismus

Das Ziel der zionistischen Bewegung ist die Schaffung eines jüdischen Staates in Israel, so dass die Juden als selbstständige Nation existieren können und nicht mehr zerstreut in der Welt leben. Gegen den Zionismus wendet sich Roth in dem Artikel *Der Segen des ewigen Juden*, da ein Leben in nationalen Grenzen dem Bewusstsein des Juden widerspräche.

Seine Reaktion auf die Artikelserie Wolfgang von Weisls in der *Christliche Ständestaat* zeigt nicht nur Roths Kritik am Zionismus, sondern auch die Grundlage seiner Einstellung zur jüdischen Religion (vgl. Kranz 1975, S. 6386 u. Zelewitz 2011, S. 39–46). Nach Roths Auffassung kann das Judentum niemals eine Nation bilden (vgl. Roth 1976j, S. 423), denn es besteht seiner Meinung nach ein Widerspruch zwischen dem Sendungsauftrag der Juden, Gottes Namen zu verkünden und dem Bedürfnis, „Land zu besitzen“ (ebd., S. 424). Roth hält den Zionisten vor, dass sie Gott vergessen haben und sich nun wieder in eine geographisch beschränkte Nationalität zurückziehen müssten: „In dieser Heimkehr der Juden liegt vielleicht noch mehr Tragik als in ihrer Zerstreung“ (ebd.).

Seine große innerliche Abneigung gegen den Zionismus zeigt sich auch in einem Brief Roths an Stefan Zweig vom 14. August 1935 (Roth 1970, S. 414–422). Darin schreibt er, dass ein Zionist ein Nationalist sei und ein Nazi ein Zionist (ebd., S. 420). Er geht sogar soweit, die Welt vor „Nazis und Hitlerzionisten“ (ebd., S. 421) beschützen zu wollen. Für Matityahu Kranz (1975, S. 6889) spricht aus diesen Textpassagen unbeherrschter Hass.

## 3. Der Katholizismus

Das alte Österreich, von ihm umschrieben mit den Worten „universal, katholisch, übernational, gottgläubig und gottwohlgefällig“ (Roth 1976f, S. 722) bewundert Roth. In der Religion, dem „universalen Katholizismus“ (Roth 1976k, S. 428) sieht Roth eine Möglichkeit der Integration der unterschiedlichen sozio-kulturellen Gegebenheiten und der zahlreichen Traditionen des österreichischen Vielvölkerstaates. Das katholische Gebot der Nächstenliebe – für Roth der höchste ethische Grundsatz – fordert er auch von den Juden. Er bewundert die „moralisch immanente Tendenz des Katholizismus, den Haß nicht dadurch auszurotten,

daß man den Gegenstand des Haßes abschafft, sondern nur durch Liebe zum Fremden, der durch Liebe zum Nächsten wird [...]“ (Roth 1976i, S. 413). Mit dieser Aussage vertritt Joseph Roth einen politischen Universalismus, der zu einem friedlichen Nebeneinander unterschiedlicher Religionen und Völker führen könnte.

In seinem Vortrag *Glauben und Fortschritt* formuliert er den Gedanken noch präziser, er meint:

Liebe, deinen Nächsten wie dich selbst! Es ist die simpelste aller Wahrheiten. Es ist die größte aller Weisheiten! Alle anderen sind lächerlich, sie sind nicht nur lächerlich, sondern auch lästerlich (Roth 1976d, S. 633).

Auf die Konkordate des Vatikans mit dem Deutschen Reich (20.07.1933) und dem faschistischen Österreich (1.05.1934), in dem die Katholische Kirche auf politische Meinungsäußerungen verzichtet (vgl. Erdmann 1980, S. 186), reagiert Joseph Roth umso beunruhigter und enttäuschter. Im Feuilleton *Ring der Nibelungen* zieht er den Vergleich mit einem „launigen Zwischenfall“ (Roth 1976c, S. 620), bei dem ein Priester durch Hagen von Trontje in einen Fluss geworfen wird: „Alle Herren schauen dem Priester zu, der mit dem Wasser kämpft und lachen sich krank“ (ebd.). Schließlich erreicht der Christ das andere Ufer, und das sei der Anfang des Konkordats.

Im Feuilleton *Österreich atmet auf*, das Roth 1938 schreibt, fasst er resigniert zusammen:

Zu Ende ist es mit allen Vorrechten der römisch-jüdischen Kirche. Es gibt keine Einweihung mehr im Beisein des listigen Kardinals, der gedacht hatte, er könnte durch heuchlerische Unterwerfung den klaren Blick unseres Führers trüben. Verwüstet ist sein luxuriöser Palast, zerbrochen liegen seine Kruzifixe in weiß Gott welchen Mülleimern, zertrümmert sind die Statuen jenes Jammerlappens von Nazareth, der so dumm war, sich von seinen eigenen Volksgenossen verraten zu lassen (Roth 1976l, S. 434).

Aus der Perspektive des Besiegten, der nichts mehr erreichen kann, formuliert er hier die dogmatische Ausschließlichkeit des Nationalsozialismus. Im *Schwarz-gelben Tagebuch* thematisiert er nochmals die Unsinnigkeit der Konkordate:

Der neue Papst ist gekrönt; [...] Die römische Kirche ist die überweltliche Macht, dazu eingesetzt der Welt Regel und Gesetz zu geben, Gebot und Verbot [...] und es ist deshalb eine der billigsten Torheiten zu fordern, die Kirche möge ‚unpolitisch‘ bleiben. Die ‚Universalität‘ des Katholischen ist gleichsam nicht nur eine horizontal zu verstehende, sondern – und vielleicht eher noch – vertikal: Nicht nur ihre Ausdehnung kennzeichnet sie, sondern auch ihre Tendenz, in die Tiefe zu dringen. Der Katholizismus muß, seinem Wesen nach, sogar zuerst Wurzeln schlagen, bevor er sich ausbreitet (Roth 1976g, S. 755).

Seine Bekenntnisse zum Katholizismus sind auch mit seiner Lebensgeschichte verbunden, da die Erkrankung seiner Frau Friedel an Schizophrenie ihn mit

Schuldgefühlen peinigt. Das Christentum dürfte den „skrupulösen Selbstzweifler auch von seinem Selbstverständnis als Sühne – und Versöhnungsangebot her angesprochen haben“ (Steinmann 1984, S. 26). Außerdem ist der Katholizismus ein Bestandteil seines Österreichs, mit dem er sich identifiziert.

Die Roth-Forschung glaubt, die religiöse Einstellung des Schriftstellers erst dann genau bestimmen zu können, wenn der Briefwechsel zum Jesuiten Pater Friedrich Muckermann<sup>4</sup> gefunden ist. Diesem Jesuiten soll Roth seine Gedanken und Probleme zu seiner religiösen Weltanschauung anvertraut haben (vgl. Ausserhofer 1970, S. 96). Muckermann erwähnt Roth in seinen Lebenserinnerungen jedoch mit keiner Silbe, aber er bemerkt:

Der holländische Katholizismus war in seiner Art dem deutschen verwandt. Es war ein Katholizismus, in dem die Verantwortlichkeit für das öffentliche Leben in seiner ganzen Breite überall zum Ausdruck kam (Muckermann 1973, S. 606).

Während seiner Aufenthalte in Holland hat sich Roth einen Freundeskreis aus den katholischen Kreisen des Landes geschaffen, so dass das Vorwort zur holländischen Übersetzung des Antichristen sein katholischer Freund Anton Duinkerken verfasst.

#### 4. Die Vermischung von zwei Religionen

Sein Glaube wird weder ausschließlich durch Prinzipien des gläubigen Juden, noch allein durch Prinzipien des Katholiken bestimmt. Bei Roth mischen sich beide Religionen, so dass er z.B. seinen jüdischen Glauben um das christliche Gebot der Nächstenliebe erweitert (Ausserhofer 1970, S. 97). Hansotto Ausserhofer und Matityahu Kranz weisen jedoch darauf hin, dass es dem „jüdischen Katholiken“ an detaillierter theologischer Kenntnis mangelte.

Der Glaube an die rein menschliche Vernunft führt nach Joseph Roth zum „Aberglauben an den Fortschritt“ (Roth 1976d, S. 633–646), deshalb muss diese „irdische Vernunft“ (ebd., S. 639) durch christliche Gnade ergänzt werden.

Den Gnadenbegriff hat Roth aus seinen Kenntnissen und Erfahrungen der katholischen und jüdischen Religion entwickelt. Die Gnade (Höfer 1960, S. 978f.), ein Grundbegriff der Religion, ist verbunden mit der Erlösung des Menschen. Im Alten Testament überleben die Israeliten durch die Gnade des göttlichen Gerichts. In den Paulusbriefen des Neuen Testaments ist göttliche Gnade dagegen ein zentraler Begriff: jeder, der glaubt, besitzt Gnade. Im Katholizismus ist Gnade etwas Übernatürliches, das durch kein menschliches Handeln erreicht werden kann. In Opposition dazu entstand Luthers Gnadenbegriff, der auf den paulinischen Gnadenbegriff zurückgreift. Roth erklärt:

---

<sup>4</sup> Pater Friedrich Muckermann redigierte ab 1923 die katholische Kulturzeitschrift *Der Gral* bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1937.

Der Glaube nämlich, man könnte der Vernunft Gehör verschaffen, ohne dazu begnadet zu sein, führt zum Aberglauben an den Automatismus der wachsenden Vernunft, der moralischen Besserung, des Fortschritts also (Roth 1976d, S. 639).

Nur der Glaube an den Fortschritt führt nach seiner Auffassung zum Bösen, zur Sünde; anstelle reiner Fortschrittsgläubigkeit möchte Roth den Glauben an das „immanente Gute“ im Menschen setzen. Der nach Wahrheit strebende Mensch entlarve die antichristlichen und antihumanen Kräfte, wenn er Gnade besitzt.

Sein Schriftstellerkollege Egon Erwin Kisch besitzt laut Roth die „Gnade, die Gnade des echten Schriftstellers, die darin besteht, daß man die Wirklichkeit beschreibt, ohne die Wahrheit zu verletzen“ (Roth 1976b, S. 286). Diese Vollkommenheit der Wahrheit erreiche die Vernunft vor allem in „Werken der Liebe“ (Roth 1976d, S. 645). Roth veranschaulicht diese Vorstellung am Beispiel eines alten chinesischen Märchens:

[...] wie ein Blinder, der durch ein Wunder plötzlich sehend geworden ist, bei dem Anblick der Lotosblume in Tränen ausbricht; und da man ihn fragt, ob ihn die Blume so enttäuscht habe, sagt er: „Keineswegs! Sie ist vollkommener, als ich sie mir vorgestellt hatte während meiner Blindheit; aber daß man die Wahrheit wirklich sehen kann... das macht mich weinen (ebd.).“

Schmerzempfindung hilft die Wirklichkeit erkennen, die dann zur größeren Reife führt. Roth vereint in seinem Begriff der Gnade Merkmale des jüdisch-alttestamentlichen und des katholischen Gnadenbegriffs (Ausserhofer 1970, S. 97). Die Vermischung der christlichen und der jüdischen Elemente machen ihn zum „christlichen Juden“ und „jüdischen Christen“ (ebd., S. 112).

Claudio Magris entwickelt die These, dass Joseph Roth die habsburgische Übernationalität schließlich der jüdischen doch unterordnet, „in dem er besonderes Augenmaß auf das Ostjudentum richtet und nicht auf den allgemeinen Kosmopolitismus der gebildeten und assimilierten Juden des Okzidents, die er im Gegenteil als negative Abseite des Ostjudentums ansieht“ (Magris 1974, S. 17). In dieser Aussage stimmt Magris mit Friedrich Abendroth überein. Er erklärt:

Die Probleme und Versuchungen des Ostjudentums sind zu denen der Donauvölker in eine Entsprechung gesetzt, weil sie demselben religiösen Grund entspringen. Die zeitbedrohenden Mächte, welche die Reichsfrömmigkeit zu zerstören trachten, wirken auch auf die ostjüdische Gemeinde (Abendroth 1958, S. 428).

Wie dieses Zitat bestätigt, schließt sein Glaube katholische Glaubenselemente in seine jüdische Religionsauffassung mit ein. Im Exilfeuilleton überwiegt jedoch Roths großes Engagement für den österreichischen Katholizismus. Dennoch entscheidet er sich weder für das Judentum noch für den Katholizismus. Der „österreichische Monarchist“ (Roth 1984, S. 380) und „gläubige Katholik“ (Roth 1970, S. 275) versucht, seine ostjüdische Herkunft zu bewahren und wendet sich entschieden gegen den Zionismus sowie das assimilierte Judentum.

## Schlusswort

Die Feuilletons Joseph Roths sind das beste Beispiel dafür, wie Religion und Herkunft das Leben eines Menschen dominieren und determinieren können. Da der Autor sein Leben lang seine Heimat im Exil hat immer wieder finden müssen (sei es in Frankreich oder Holland), ist gerade seine Auseinandersetzung mit den beiden Phänomenen sehr symptomatisch. Denn selbst der Anschein, eine neue Heimat gefunden zu haben, kann täuschen. Die Zerschlagung Österreichs hat dies Joseph Roth außerordentlich stark vor Augen geführt. Nichtsdestotrotz bleiben die beiden Elemente: Religion und Heimat zwei wichtige, seine Persönlichkeit prägende Konstituante. Man kann nach dem Titel des Bandes von Johann Georg Lughofer und Mira Miradović Zalaznik (Lughofer 2011) sagen: Joseph Roth sei „europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist.“

## Literatur

- Abendroth, Friedrich: Reichs und Bundesvolk. Das zweifache Zeugnis des Joseph Roth. In: Hochland. 50. Jg., H. 5, 1958, S. 422–429.
- Achberger, Friedrich: Lehrstück Weimar. Österreichische Perspektiven auf den Untergang der deutschen Republik. In: Koebner, Thomas (Hrsg.): Weimars Ende. Frankfurt/M., 1982, S. 399–423.
- Ausserhofer, Hansotto: Joseph Roth und das Judentum. Ein Beitrag zum Verständnis der deutsch-jüdischen Symbiose im 20. Jahrhundert. Bonn, 1970.
- Bronsen, David: Joseph Roth 1894–1939. Eine Biographie. Köln, 1976.
- Erdmann, Karl Dietrich: Die Kirche im NS-Deutschland. In: Ders. (Hrsg.): Deutschland unter der Herrschaft der Nationalsozialisten. Bd. 20. Stuttgart, 1980, S. 181–201.
- Hammer, Almut: Erwählung erinnern. Literatur als Medium jüdischen Selbstverständnisses. Mit Fallstudien zu Else Lasker-Schüler und Joseph Roth. Göttingen, 2004.
- Höfer, Josef (Hrsg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 4. Freiburg, 1960.
- Kłańska, Maria: Die Flucht aus dem Shtetl als das tragende Moment ostjüdischer Autobiographien in deutscher Sprache. In: Dusini, Arno; Wagner, Karl (Hrsg.): Metropole und Provinz in der österreichischen Literatur des 19. Und 20. Jahrhunderts. Wien, 1994a, S. 11–27.
- Kłańska, Maria: Aus dem Shtetl in die Welt 1772–1838. Ostjüdische Autobiographien in der deutsche Sprache. Wien/Köln/Weimar, 1994b.
- Kranz, Matityahu: Joseph Roths Stellung zum Zionismus. In: Tribüne zum Verständnis des Judentums. 1975 (14), S. 6376–6392.
- Lughofer, Johann Georg; Zalaznik, Mira Miladinović: Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin/Boston, 2011.
- Lunzer-Talos, Victoria: Der Segen des ewigen Juden. Assimilation und Exil. In: Lughofer, Johann Georg; Zalaznik, Mira Miladinović: Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin/Boston, 2011, S. 23–38.



- Magris, Claudio: Weit von wo. Wien, 1974.
- Merten, Robert K.: Sozialstruktur und Anomie. In: Schrey, Heinz Horst (Hrsg.): Entfremdung. Darmstadt, 1975, S. 339–359.
- Muckermann Friedrich: Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen. Mainz, 1973.
- Pomeranz Carmely, Klara: Das Identitätsproblem jüdischer Autoren im deutschen Sprachraum. Von der Jahrhundertwende bis zu Hitler. Königstein/Ts, 1981.
- Roth, Joseph: Briefe 1911–1939. Hrsg. und eingeleitet von Hermann Kesten. Köln/Berlin, 1970.
- Roth, Joseph: Juden auf Wanderschaft In: Joseph Roth: *Werke*. Bd. 3. Hrsg. von Hermann Kesten. Amsterdam, 1976a, S. 366–368.
- Roth, Joseph: Egon Kisch zum 50. Geburtstag, Amsterdam 1976b, S. 286.
- Roth, Joseph: Ring der Nibelungen, Amsterdam 1976c, S. 619–621.
- Roth, Joseph: Glaube und Fortschritt. Vortrag gehalten am 12.6.1936, Amsterdam 1976d, S. 633–646.
- Roth, Joseph: Emigration, Amsterdam 1976e, S. 654–665.
- Roth Joseph: An den christlichen Ständestaat, Amsterdam 1976f, S. 721–722.
- Roth Joseph: Schwarz-gelbes Tagebuch, Amsterdam 1976g, S. 752–757.
- Roth Joseph: Ich verzichte. In: Berliner Saisonbericht. Hrsg. und eingeleitet von Klaus Westermann. Köln, 1984, S. 379–380.
- Roth, Joseph: Das Autodafé des Geistes, Amsterdam 1976h, S. 381–392.
- Roth Joseph: Juden, Judenstaat und Katholiken, Amsterdam 1976i, S. 412–418.
- Roth Joseph: Der Segen des ewigen Juden. Zur Diskussion, Amsterdam 1976j, S. 418–425.
- Roth Joseph: Das alte Österreich, Amsterdam 1976k, S. 425–432.
- Roth Joseph: Österreich atmet auf, Amsterdam 1976l, S. 432–437.
- Scheichl, Sigurd Paul: Juden auf Wanderschaft – 2009 neu gelesen. In: Lughofer, Johann Georg; Zalaznik, Mira Miladinović: Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin/Boston, 2011, S. 11–22.
- Steinmann, Esther: Von der Würde des Unscheinbaren. Sinnerfahrung bei Joseph Roth. Tübingen, 1984.
- Wirtz, Irmgard: Joseph Roths Fiktionen des Faktischen: das Feuilleton der zwanziger Jahre und „Die Geschichte von 1002. Nacht“ im historischen Kontext. Berlin, 1997.
- Zelewitz, Klaus: Zur Dialektik des insistierenden Dementis: Joseph Roth und der Zionismus. In: Lughofer, Johann Georg; Zalaznik, Mira Miladinović: Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist. Berlin/Boston, 2011, S. 39–46.

### **Schlüsselwörter**

Joseph Roth, Feuilleton, Religion, Judentum, Zionismus, Katholizismus

### **Abstract**

#### **From Judaism, to Zionism, to Catholicism: The religious aspects in Joseph Roth's feature articles**

The tradition of feuilletons, the most favoured genre of the 20's, is maintained in the exile's circle. This journalistic short form belongs to the most important and expressive forms of presentation within the exile's journalism. In his feuilletons Joseph Roth takes a stand on his occupational field, on political events, on his origin and religion. The central point of the essay is to analyze the feuilletons of Roth from the perspective of the religious dimension.

### **Keywords**

Joseph Roth, feuilleton, religion, Judaism, Zionism, Catholicism